

Marburger Zeitung.

Nr. 47.

Freitag, 20. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Bundesakte sichert dem evangelischen Bekenntniß in allen deutschen Bundesländern, somit auch in Deutsch-Oesterreich, somit auch in Tirol, die volle Gleichberechtigung mit den Katholiken. Das Protestanten-Patent vom 8. April 1861 gilt für die westliche Hälfte des Reiches, und zu dieser Hälfte gehört auch Tirol. Der Tiroler Landtag hat aber dennoch beschlossen, daß die Bildung evangelischer Gemeinden von den zuständigen Behörden nur mit Einwilligung des Landtages gestattet werden soll — und dieser Beschluß ist nun durch die kaiserliche Genehmigung zum Gesetz erhoben worden. So lange wir leben, ist vom Tiroler Landtage die fragliche Einwilligung nicht zu hoffen: die von der Bundesverfassung und vom Reichsgesetz verbrieft Gleichberechtigung besteht für Tirol in Wahrheit und Wirklichkeit nicht.

Die letzten Gerüchte von einer friedlichen Gestaltung der Dinge werden durch Thatsachen verdrängt, die uns dem Kriege näher bringen. In der preussischen Antwort auf die österreichische Note vom 7. April wird entschieden verweigert, was Oesterreich verlangt — die Abrüstung. Bismarck erklärt diese nur dann für möglich, wenn Oesterreich seine militärischen Maßregeln rückgängig gemacht. Preußen fordert von unserem Kabinet das Geständniß, die Versicherungen, die es in den Noten vom 31. März und 7. April mit aller Bestimmtheit im Namen des Kaisers gegeben, seien Lügen gewesen. Dem Staate, der auf Ehre hält, ist durch eine solche Antwort der Boden für weitere Unterhandlung entzogen. Bismarck will den Krieg, dem Oesterreich nur durch schmählischen Rückzug noch entgehen könnte.

In Preußen wird fortgerüstet. In Breslau wird ein großes artilleristisches Laboratorium errichtet; das 5. schlesische Artillerie-Regiment ist vollständig kriegsbereit. In Schlessien werden überall Pferde eingekauft. Gleiwitz soll durch Erdwerke befestigt werden, um Kosel, Reisse und Glog gegen einen Angriff von Krakau her zu decken.

Die Meinung des deutschen Volkes über den drohenden Krieg und die Rechtsbeständigkeit der Bundes-Verfassung von 1849 fand in der zahlreichen Versammlung zu Dresden am 15. April entschiedenen Ausdruck. Es wurde erklärt: 1. Es ist Pflicht des gesamm-

ten deutschen Volkes, mit vereinter Kraft sowohl die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht Schleswig-Holsteins zur Geltung zu bringen, als einem Kriege zwischen den Häusern Hohenzollern und Habsburg entgegenzuwirken; 2. wir fordern zur Ein- und Durchführung der von der konstituierenden Nationalversammlung am 28. März 1849 rechtmäßig beschlossenen Reichsverfassung, sowie zur vorherigen Vornahme der nothwendig erscheinenden Abänderungen derselben die Einberufung eines deutschen Parlamentes nach Maßgabe der Bundesbeschlüsse vom 30. März und 7. April 1848; 3. über den Bismarck'schen Antrag auf Einberufung eines deutschen Parlamentes geht die Versammlung zur Tagesordnung über und 4. zur Wahrung der Interessen und Rechte des deutschen Volkes ersucht die Versammlung die anwesenden, so wie alle diejenigen Mitglieder des alten Parlamentes, welche noch im Besitze ihrer Mandate sind, Schritte zu thun zum Wiederzusammentritte der Nationalversammlung, die so lange beisammenzubleiben hat, bis die Neuwahlen nach Maßgabe der zwei ausgeführten Bundesbeschlüsse erfolgt sind.

Die Nachrichten aus Italien sind nicht geeignet, die Friedenshoffnungen zu nähren: die Anzeichen, daß eine Verständigung zwischen Berlin und Florenz auf Kosten Oesterreichs bereits erfolgt sei, häufen sich derart, daß selbst im englischen Parlamente eine Anfrage über diesen angeblichen Allianzvertrag angemeldet wurde, und auch die Sprache der italienischen Blätter wird mit jedem Tage kriegerischer. Wir wollen heute nur die „Perseveranza“ anführen, die noch unterm 15. zum Kriege predigt, und in der Begründung seiner Dringlichkeit u. A. sagt: „Da unser Staatspapier schon auf den Kriegskurs gesunken ist, so ist es eben so gut, daß der Krieg erklärt wird — von dieser Seite haben wir dann um so weniger zu verlieren.“

Der angeblichen Freundschaft Napoleons für Oesterreich ist nicht zu trauen; wir haben vielmehr Ursache zu der Annahme, daß er mit Bismarck im Geheimen einverstanden und in diesem starken Rückhalte der eigentliche Grund zu dem verwegenen Auftreten des Junker-Ministers in der schleswig-holsteinischen und deutschen Frage zu suchen sei. Der Preis dieses Einverständnisses wäre mindestens der Rhein.

Die Wahl des Prinzen Karl Ludwig zum Fürsten Rumäniens war zwischen Napoleon und Bismarck abgetarret. Der Franzosenkaiser wollte die rumänische Union um jeden Preis aufrecht er-

Im rothen Krug.

Von
J. Lemme.

(Fortsetzung.)

5.

Als der Polizeirath in das Fremdenzimmer trat, war es völlig still darin, und, wie er Niemanden darin erwartet haben mochte, so gewahrte er auch im ersten Augenblick keinen Menschen darin. Nachdem er aber kaum zwei Schritte gemacht hatte, sah er hinten in der Ecke des Zimmers, unmittelbar an der hellen Glashür, die in das nebenan gelegene freundliche Familienstübchen führte, sich etwas bewegen, und gleich darauf flog dort eine Frauengestalt auf. Sie wollte an dem kleinen dicken Herrn vorüber, aus dem Zimmer hinaus. Er war nicht der Mann, sie ohne Weiteres hinauszulassen.

„Ah, Sie, Fräulein Caroline?“ Das arme Kind stand verlegen vor ihm. „Ja, ich bin es. Aber sprechen Sie um des Himmelswillen leise.“ „Und warum denn das? Dürfen wir Beiden nicht zusammen sprechen?“ „Man könnte uns dort hören.“ Sie zeigte nach der Glashür. „Das heißt, man könnte Sie dort hören.“ „Ja denn.“ „Nun, wir wollen leise genug weiter sprechen. Sie hatten wohl an der Thür da gelauscht?“ Sie schwieg. „Nun ja“, antwortete sie dann ein wenig tropig. „Es interessirte Sie also, was dort geschah?“ „Gewiß“, erwiderte das Kind in ihrer Unbefangenheit und Unschuld. „Und — darf ich es ebenfalls erfahren?“ „Warum nicht?“ Es wird ein Ehekontrakt gemacht.“ „Ah, und da möchten Sie wohl lieber dort sein?“ „Ich?“ rief das Mädchen mit Abscheu. „Nun, warum nicht? Wenn zum Beispiel ein tapferer Lieutenant oder ein vornehmer Baron dort an Ihrer Seite stände —“ Sie wurde roth. „Nein, nein!“ wehrte sie ab. „Oder ein hübscher junger Mensch mit schwarzen krausen Locken!“ Sie erbläste. „Nein, nein“, rief sie doch wieder. „Aber welche Personen sollen denn dort mit einander verlobt werden?“ „Mein Bruder und die Wamsfell Steinauer.“ „Ah, dieselbe Wamsfell Steinauer, die wir mit Vater und Mutter unterwegs trafen?“ „Dieselbe.“ „Hm, Fräulein Caroline, wären Sie so

freundlich, mir ein paar Fragen zu beantworten?“ „Wenn ich es kann, recht gern.“ „Ich habe Sie vorhin als ein prächtiges Mädchen kennen gelernt. Sie nahmen sich eines armen Geschöpfes mit warmem Herzen und mit bravem Muthe an. War es ein braves Mädchen, dessen Sie sich annahmen?“ „Gewiß, gewiß. Sie hat vier Jahre hier im Hause gedient. Sie kam als halbes Kind her. Sie war immer treu und gut.“ „Und sie wurde hier verführt?“ „Nein, nein, es ist ein Unglück gewesen, ein großes Unglück.“ „Hm, und wer ist der Zweite, denn das Unglück passirte?“ „Mein Bruder.“ „Der dort mit der Wamsfell Steinauer verlobt werden soll?“ „Er soll die Tochter des reichen Steinauer heirathen.“ „Wer will es?“ „Mein Vater.“ „Und Ihre Mutter —? Sie haben doch noch eine Mutter?“ „Ja“, sagte das Mädchen traurig. „Warum sagen Sie das so traurig?“ Dem Kinde standen die Thränen in den Augen. „Meine Mutter ist nicht glücklich —.“ In den Augen des Polizeiraths leuchtete auf einmal etwas auf. „Was macht sie unglücklich?“ fragte er. Das Kind mochte einsehen, daß sie dem Fremden gegenüber wohl schon zuviel gesagt habe. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie. In dem Gesichte des Polizeiraths zeigte sich ein Zug von Gutmüthigkeit. Er kam auf seine frühere Frage zurück. „Ihr Vater will jene Heirath?“ „Ja.“ „Gegen den Willen Ihres Bruders?“ „O, gewiß.“ „Und auf welcher Seite ist Ihre Mutter?“ „Sie möchte wohl gern meinem Bruder beistehen.“ „Und was Sie, mein liebes Fräulein Caroline möchten, danach brauche ich wohl gar nicht erst zu fragen?“ „Ich will nur das Glück meines armen Bruders.“ „Und Sie nähmen die Dienstmagd gern als Ihre Schwägerin auf?“ „Von Herzen gern. Ich hatte sie immer lieb.“ „Poh Wetter, mein liebes Fräulein, warum läßt Ihr Bruder sich denn da mit der alten, häßlichen, eingebildeten Person verloben?“ „Ach, mein armer Bruder Fritz hat das beste Herz von der Welt, aber es fehlt ihm der Muth.“ „Hm.“ hatte der Polizeirath noch eine Frage, „und wer ist der reiche Herr Steinauer?“ Das Gesicht des Mädchens glühte in Zorn auf. „O, das ist der abscheulichste, der häßlichste, der hartherzigste Mensch, den man sich denken kann!“ „Hm, hm, das ist viel. Und was ist er außerdem? Seines Zeichens?“ „Er ist Holzhändler, auf der anderen Seite des Stromes, und steht mit meinem Vater schon seit vielen Jahren in Verbindung.“

Die Unterredung der Beiden wurde unterbrochen. Der Baron von Stromberg trat in das Zimmer. Er war in tiefen Gedanken. Als er

halten wissen: Rußland war dagegen, Preußen aber dafür. Bismarck benützte geschickt den günstigen Augenblick, schlug den mit dem preussischen Königs- und dem französischen Kaiserhause verwandten Prinzen von Hohenzollern vor — Frankreich und Italien stimmten zu — die Wahl in Bukarest und Jassy wurde rasch und mit glücklichem Erfolge in Szene gesetzt.

Der Einmarsch der Russen in die Moldau wird als sehr wahrscheinlich bezeichnet. In Bukarest wird nächstens der neugewählte Fürst von Rumänien seinen Einzug halten: in Jassy dagegen dürfte bald das russische Kommando zu hören sein. Möglich, daß der überaus schlaue Bismarck unter der Hand die Zusage gemacht, der preussische Thronbewerber werde sich mit der Wallachei allein begnügen, um Rußland zu gewinnen. Ein derartiges zweideutiges Spiel ist Bismarck wohl zuzumuthen.

Der Präsident von Nordamerika hat nun die langerwartete Proklamation erlassen, in welcher er die Rebellion für beendet erklärt. Dieselbe lautet: „In Erwägung, daß der Präsident der Vereinigten Staaten zu verschiedenen Malen in den Jahren 1861 und 1862 mehrere Staaten im Aufstande befindlich erklärte, und daß der Kongreß im Juli 1861 Beschlüsse faßte, dahin lautend, daß der Krieg lediglich geführt werde, um die Obergewalt der Verfassung aufrecht zu erhalten und die Union mit der Würde und den Rechten der Staaten unverletzt zu bewahren, und daß, sobald diese Ziele erreicht, der Krieg aufzuhören habe; in Erwägung, daß kein organisirter oder bewaffneter Widerstand gegen die Bundesgewalt in den aufgestandenen Staaten mehr besteht und die betreffende bürgerliche Unions- oder Staatsbehörde dort die Gesetze wieder zur Ausführung bringen kann, daß sich das Volk loyal verhält und einen Rechtszustand, wie er der durch die Aufhebung der Sklaverei veränderten Sachlage entspricht, auf dem Wege der Gesetzgebung entweder schon herbeigeführt hat oder herbeiführen wird; in Erwägung, daß, wie aus dem Angeführten hervorgeht, es des amerikanischen Volkes ausgesprochene Willensmeinung ist, daß kein Staat durch eigenen Willen aus der Union ausscheiden kann, und also jeder Staat in ihr zu verbleiben hat, und einen integrierenden Theil von ihr bildet; in Erwägung, daß das Volk der besagten rebellischen Staaten, wie besagt, hinreichende Beweise von seiner Einstimmigkeit in diesen höchsten Beschlüssen der nationalen Einheit gegeben hat; in Erwägung, daß es ein Hauptgrundsatz der Staatsweisheit ist, daß ein Volk, welches sich empört hatte und nun besiegt und bezwungen ist, entweder so behandelt werden muß, um es zu bewegen, freiwillig wieder Freund zu werden, oder aber durch absolute militärische Maßregeln so unterworfen gehalten werden muß, daß es nimmermehr im Stande, als Feind zu schaden, welches letztere Verhalten aller Menschlichkeit und Freiheit entgegen und ein Abscheu ist; in Erwägung, daß die Verfassung nur für konstitutionelle Gemeinwesen als Staaten, nicht aber als Gebiete, Provinzen . . . Bestimmungen enthält; in Erwägung, daß solche Staaten kraft der Verfassung gleichberechtigt und mit den übrigen Staaten in Bezug auf politische Rechte, Freiheiten, Würde und Macht auf gleichen Fuß gestellt sind; in Erwägung, daß die Beobachtung der politischen Gleichheit ein Grundsatz des Rechts und der Gerechtigkeit und dazu geschaffen ist, um das Volk der besagten Staaten in seiner erneuerten Treue zu befestigen und bestärken; in Erwägung, daß stehende Heere, militärische Besetzung, Kriegsrecht, Militärgerichte . . . in Friedenszeiten der öffentlichen Freiheit gefährlich, mit den Rechten der Personen unvereinbar, dem Geiste der amerikanischen Institutionen ganz und gar entgegen sind und daher nur in Fällen der Noth, zur Zurückweisung feindlicher Einfälle oder Unterdrückung von Empörungen eingeführt und rechtfertigt werden kann; in Erwägung, daß die Politik der Bundesregierung vom Anfang bis zu Ende der Empörung mit den genannten Grundsätzen in Uebereinstimmung gewesen ist — aus allen diesen Gründen erkläre ich den Aufstand in Geor-

gia, Nord- und Südkarolina, Virginia, Tennessee, Alabama, Louisiana, Arkansas, Mississippi und Florida als beendet und als fortan so zu betrachten.“

Schweigen ist — Papier.

Marburg, 19. April.

Die Frage: ob der Staat Papiergeld mit Zwangskurs ausgeben werde, beunruhigt im Augenblicke das geldarme Oesterreich.

Die volkswirtschaftlichen Bedenken gegen eine solche Maßregel wollen wir übergehen: das ganze fürchterliche Elend unserer Geldnoth beweist ja schreiend genug, wohin wir mit dem Papier gerathen. Wir stellen uns auf einen Standpunkt, den wir einnehmen müssen, wollen wir nicht wan- ken, nicht einen Finger breit weichen von der Forderung des Volkes — wir stellen uns auf den Standpunkt des Rechtes, wir sagen und bleiben unerschütterlich dabei: der Staat darf Papiergeld mit Zwangskurs nicht ausgeben — das Gesetz erlaubt es nicht.

Das Gesetz gewährt einzig der Nationalbank die Ausgabe solcher Geldzeichen, allerdings nicht unter 10 fl. — und die Bank kann durch ein Gesetz verpflichtet werden, ihre jetzt noch im Verkehr befindlichen Noten unter diesem Betrag einzuziehen. Dieses Gesetz ist noch nicht gegeben: würde es vom Staate erlassen, so müßte dieser auf andere Weise für den Ersatz sorgen, als durch Papiergeld.

Das Recht der Nationalbank ist ein ausschließliches, auch dem Staate gegenüber. Die abhängige Presse verfißt zwar das Gegentheil und es herrschen demnach über die Frage verschiedene Meinungen. Wird über die Auslegung eines Gesetzes gestritten, so muß der Wille des Gesetzgebers, muß die Absicht erforscht werden, die bei der Schaffung des Gesetzes ihn geleitet.

Die Bankakte ist auf verfassungsmäßigem Wege zu Stande gekommen. Untersuchen wir, in welchem Sinne dieses Gesetz erlassen worden, so geben uns die Sitzungsprotokolle des Reichsrathes den besten Aufschluß. Die Abgeordneten, die Mitglieder des Herrenhauses und der Finanzminister haben in den Verhandlungen über die Bankakte, als die Einräumung des ausschließlichen Rechtes an der Tagesordnung war, einmüthig und in Worten, die man nicht drehen und deuteln kann, sich gegen Staatsnoten ausgesprochen. Klar, wie das Licht der Sonne, geht aus diesen Reden hervor, daß bei Erlaß der Bankakte der Staat zu Gunsten der Bank auf das fragliche Recht verzichtet. Dieses Recht der Bank achten zu wollen, hat noch am 10. April 1866 der Handelsminister in der Zollkommission erklärt. Es ist also noch vor zehn Tagen im Kreise der Regierung selbst der Ansicht gehuldigt worden, die nach unserer festen Ueberzeugung die richtige ist und von Allen getheilt wird, welche den Rechtsbruch mißbilligen und die gefährliche Bedrohung des volkswirtschaftlichen Lebens fürchten.

Wäre das Gesetz über die Reichsvertretung noch in Kraft, wären beide Häuser des Reichsrathes wieder versammelt und träte die Regierung vor dieselben mit dem Verlangen, der Ausgabe von Staatsnoten die Zustimmung zu geben — der Reichsrath würde, ja müßte diese Zustimmung versagen, wollte er nicht sich selbst widersprechen und sein eigenes Werk — vielleicht sein bestes — zerstören. Die Vertreter des Reiches tagen nicht: die Presse hat also die doppelte Pflicht, auf der Hochwacht zu stehen für die Aufrechthaltung des Gesetzes, damit es nicht vollends Nacht werde in den Hallen der Gerechtigkeit. Die ganze freie Presse muß sich bis zur letzten Minute der zwölften Stunde gegen eine Maßregel erklären, welche die Gesamtheit der Banknoten-Inhaber, also das Volk schädigen, die Rechtsunsicherheit — unsere größte Feindin — vermehren würde. Schweigen, wenn man reden kann und reden soll,

das Mädchen sah, wurde er verlegen. „Ich fühle es, wir sehen uns wieder!“ hatte er zärtlich gerufen, da er am Nachmittage Abschied von ihr nehmen mußte, und er hatte keinen Abschied auf immer von ihr nehmen wollen. Er stand jetzt wieder vor ihr. „Ah, Fräulein —“ stotterte der vornehme und verlegene Baron. Das hübsche Kind sah ihn desto unbefangener an. „Wir sehen uns ja schon recht bald wieder, Herr Baron. Ich hatte gar nicht geahnt, daß Sie zum rothen Krüge wollten.“ „Ja, ja,“ erholte sich der Baron, „wir hatten nicht davon gesprochen. Es war Zufall.“ „Werden Sie lange hier bleiben?“ „Bis morgen.“ Sie mochte doch seine Verlegenheit gewahren. „Wünschen Sie etwas?“ fragte sie ihn. „Ich danke sehr.“

Der Baron ging, als sie fort war, mit großen Schritten in dem Zimmer umher. In seinem Innern schien nicht Alles so zu sein, wie er es wohl hätte wünschen mögen. Der Polizeirath sah ihm mit seinem knurrigen Gesichte nach. „Herr Baron!“ „Was ist Ihnen gefällig?“ „Ich hatte eine Unterredung mit der jungen Dame.“ „So?“ Der Ton, in welchem der Baron das Wörtchen sprach, sollte ein gleichgültiger sein, und war es eben darum nicht. „Sie ist ein braves, unschuldig Herz“ fuhr der Polizeirath fort. „Ich glaube es.“ „Ich freue mich, daß Sie das ebenfalls anerkennen. Wahrlich, wir haben hier eine schwere Pflicht zu erfüllen, und das arme Kind thut mir sowohl wegen seines Vaters, als auch noch aus einem anderen Grunde leid.“ „Und aus welchem?“ „Ich fürchte, sie hat eine Liebe in ihrem jungen Herzen.“ Der Baron wurde feuerroth. „So?“ sagte er.

Der Polizeirath sprach nicht weiter. Der Baron ging wieder in dem Zimmer auf und ab. Der Erstere folgte ihm nicht mehr mit seinen Blicken. Er schien einen Zweck, den er erreichen wollte, erreicht, oder wenigstens zu seiner Zufriedenheit vorbereitet zu haben. Er wandte einem andern Gegenstande wieder seine Aufmerksamkeit zu. Er kehrte zu der Glashür hinten in dem Zimmer zurück und nahm seinen früheren Beobachtungspfad wieder ein; er suchte die kleine Oeffnung an dem Vorhange auf. Sie war noch da. Ramsell Caroline hatte ja wohl vorhin ebenfalls hindurch gesehen. Auch er sah wieder hindurch, in das freundliche Familienstübchen, und wie er wieder sehen konnte, was sich darin begab,

so konnte er auch hören, was darin gesprochen wurde, trotz den unruhigen Schritten des Barons von Stromberg.

In dem freundlichen Stübchen saßen um einen Tisch drei Paare beisammen. Der Tisch hätte brechen können von der Last der Kuchen, des Obstes, der Schokolade, des Weines, der kalten Küche, der silbernen, porzellanenen und kristallinen Schüsseln und Kannen, Caraffen und Flaschen, Tassen und Gläsern, die alle auf der schneeweißen Damastdecke umherstanden. Alles zeigte den Reichtum des Hauses und sollte ihn zeigen. Die drei Paare waren zuerst der Hausherr, der starkknochige, breitschultrige Herr Sellner mit seinem harten Gesichte und seinem herrischen, rohen, gewaltthätigen Wesen, und sein Gast, der kleine, dürre, bescheidene und kluge Herr Steinauer. Den Beiden gegenüber saßen die Frauen derselben, die corpulente Frau Steinauer mit ihrem rothen vollen Gesichte und der Selbstzufriedenheit und Weltverachtung darin, und die blasse Hausfrau mit dem Drucke, der ihr schwer auf dem Herzen lag und dem Schmerze, der ihr tief genug darin sitzen mochte. Die Ehe gefällt sich oft in sonderbaren Kontrasten. Das dritte Paar — es waren die Kinder jener beiden Paare, der junge Friedrich Sellner, der, wie seine Mutter, blaß und traurig und gedrückt und muthlos genug ausah, und die Wamsell Charlotte Steinauer, mager und gelb, bevor sie nur jemals rund und frisch gewesen war, im Uebrigen aber, an Zufriedenheit mit sich und an Verachtung Anderer, ihrer Mutter gleichend. Die Beiden sollten ein Brautpaar werden. Friß, ich thäte es nicht! hatte die hübsche Caroline Sellner zu ihrem Bruder gesagt. Der Polizeirath murmelte es vor sich hin.

Das junge Paar — ganz jung waren sie wohl nicht mehr, der junge Mann zählte seine fünf- bis sechsundzwanzig Jahre, und die Dame an seiner Seite mußte mindestens ein oder zwei Jahre älter sein. Sie saßen still und stumm beisammen. Friß Sellner sah und hörte nicht auf; er war mit Augen und Gedanken wohl ganz anderswo; und doch, konnte er ganz mit ihnen anderswo sein? Die Wamsell Steinauer schien aufgeräumt zu sein, sie hatte Augen und Ohren für Alles um sie her, und ihre schmalen, blauen Lippen hatten für Alles ein höhnisches und verächtliches Lachen. Die beiden anderen Paare sprachen jedes mit einander.

heißt einwilligen. Das Schweigen hat uns um Gold und Silber gebracht . . . Schweigen ist Papier — noch mehr Papier!

Zur Hebung des Weinbaues.

Ueber diese Frage enthält die „N. Fr. Presse“ einen Aufsatz des Freiherrn von Hohenbruck, den wir unseren Lesern vollinhaltlich mittheilen, da der Weinbau der wichtigste Zweig der untersteirischen Landwirtschaft ist, und jeder Beitrag zur Hebung desselben unsere ganze Beachtung verdient.

Freiherr von Hohenbruck schreibt: „Oesterreich erzeugt, nach den neuesten Mittheilungen der statistischen Central-Kommission, jährlich 33 Millionen Eimer Wein auf 1.200.000 Joch, in einem beiläufigen Werthe von 143 Millionen Gulden. Wenn man die Verhältnisse einer so bedeutenden Produktion näher betrachtet, so zeigt sich, daß dieselbe sehr viele Einzelkräfte in Anspruch nimmt.

So sehr dies durch die Art und Weise der Weinkultur, welche für jeden Weinstock eine besondere, durch Maschinen noch nicht erleichterte Pflege erfordert, bedingt ist, ist doch auch bei der Weinproduktion eine Assoziation nach gewissen Richtungen möglich und gewiß von Vortheil.

Mit den Bemühungen der Regierung, der Landesvertretungen, der landwirthschaftlichen Vereine u. s. w., welche einerseits Weinbauschulen in's Leben rufen, auf Anlage von Rebschulen und auf Einführung einer rationellen, wissenschaftlich begründeten Kellerwirthschaft hinarbeiten, andererseits bei Abschließung von Handelsverträgen die Hebung des Exportes anzubahnen trachten, muß die Thätigkeit der Weinzüchter selbst Hand in Hand gehen — und dazu ist vorzugsweise eine Vereinigung derselben berufen, welche nach verschiedenen Richtungen thätig sein kann.

Eine Assoziation der Weinzüchter kann z. B. durch zweckmäßige Behandlung der vereinten Leseprodukte einen guten Wein, dessen baldigen Verkauf und dabei eine bedeutende Kostenersparniß erzielen. In Würtemberg, wo ähnliche Vereine bestehen, werden von den Theilnehmern die gehörig ausgesuchten Trauben in den Keller der Gesellschaft abgeliefert, welche nach sorgfältiger Sortirung und Auslese die Bereitung und den Verkauf des Weines, sowie die Vertheilung des Erlöses nach dem Gewichte und der Qualität der abgelieferten Trauben übernimmt.

Eine andere Art der Assoziation ist die auf den Verkauf des Weines (besonders kleinerer Produzenten) allein abzielende, welche entweder durch einen periodischen Weinmarkt, oder durch eine permanente Weinbörse effectuirt wird, wobei das Publikum die Waare aus Proben kennen lernt und hienach die Käufe abschließt. Solche Weinmärkte und Weinbörsen dürften sich in Oesterreich am besten mit landwirthschaftlichen Ausstellungen vereinigen lassen, wie dies auch schon bei der bevorstehenden Wiener Ausstellung der Fall sein wird, da bei derselben eine besondere Weinkosthalle errichtet werden soll. Dadurch wird das Publikum des In- und Auslandes nicht bloß zum Preisrichter-Amte mit gezogen, sondern auch in die Lage versetzt werden, die Weinproduktion des Reiches unmittelbar kennen zu lernen und mit dem Produzenten direkt in Verkehr zu treten.

In dritter Linie stehen die Weinhandels-Gesellschaften, welche als bloße Erwerbs-Gesellschaften ganz besonders in der Lage sind, den Export des Weines zu fördern.

In der österreichischen Monarchie bestehen bereits mehrere ähnliche Vereine, deren Zahl jedoch noch viel zu gering ist. Diese Vereine sind entweder bloß lokale Weinbauvereine, wie jene zu Dedenburg, Fünfkirchen u. s. w., welche die Anpflanzung von besseren Rebsorten in eigenen Rebschulen und deren Vertheilung an die Mitglieder vermitteln, oder Weinbau- und Weinhandelsvereine zugleich, wie z. B. jene zu Szegszard und S. A. Ujhely, von welchen letzterer als Verein der Weinproduzenten der Peggallya sich sowohl die Verbreitung einer rationellen Weingartenkultur und die Verbesserung der Kellerwirthschaft, als auch den Weinhandel selbst

zur Aufgabe gemacht hat. Dieser gegenwärtig aus zirka 400 Mitgliedern bestehende Verein hat seit seinem neunjährigen Bestande in allen öffentlichen, den Weinbau Ungarns betreffenden Fragen dessen Interessen vertreten, durch geologische Untersuchung des Bodens, Bestimmung der geeigneten Rebsorten und Anbahnung eines Exportes seinen Beruf zu erfüllen getrachtet. Se. Majestät der Kaiser hat im vorigen Jahre diesem Vereine einen Beitrag von 3000 fl. bewilligt, wodurch derselbe in die Lage gesetzt wurde, eine große Rebschule anzulegen.

Ähnliche Zwecke verfolgt auch eine seit Kurzem in Trient gegründete Weinbau-Gesellschaft: „Società enologica trentina“, welche bereits 490 Mitglieder mit 1172 Aktien zu 300 Franken zählt. Nach den Mittheilungen der Görzer Landwirtschafts-Gesellschaft wird gegenwärtig die Gründung eines ähnlichen Vereins für Görz beabsichtigt.

Durch derlei Weinhandels-Gesellschaften werden nicht nur die Interessen der beteiligten Personen, sondern auch jene des ganzen Landes gefördert. Eine mit Geldmitteln gehörig ausgestattete Gesellschaft ist besonders in der Lage, sowohl ein besseres Produkt zu erzielen, als auch es derart zu behandeln, daß es eine längere Fracht verträgt und daher zur Handelswaare geeignet wird. Erst wenn in dieser Beziehung die nöthigen Grundlagen geschaffen sein werden, wozu nebst den Weinbauschulen solche Vereine, wie sie früher in Kurzem geschildert wurden, vorzugsweise einzuwirken berufen sind — erst dann wird eine bedeutende Hebung des Exportes österreichischen Weines, welcher in den letzten Jahren kaum ein Prozent der jährlichen Erzeugung erreicht hat, möglich sein.

Marburger Berichte.

(Zum Brande in Sturmberg.) Bei dem Brande, welcher am Sonntag in Sturmberg die Presse und das Wohnhaus der Frau Täuschel (Wirthin in Graz) eingeäschert, entkam der Winzer mit knapper Noth den Flammen: der vordere Theil seines Hemdes wurde versengt und auf der Brust hat er mehrere Brandwunden.

(Vergiftung.) Die Leiche des Schustergesellen Blasius Geiger, dessen schreckliches Ende wir vor Kurzem gemeldet, wurde am 18. gerichtsärztlich untersucht, wobei es sich herausstellte, daß wirklich nur auf den Genuß des ihm von Mohr gereichten Arseniks der Tod erfolgt ist.

(Von der Frau.) Am 18. d. M. wäre der Landtagsabgeordnete Söns beinahe verunglückt, als er mit seiner Frau zu Wasser nach Marburg fahren wollte. Die Platte stieß an den Fels unterhalb Fresen und bekam einen so gefährlichen Leck, daß viel Wasser eindrang: Söns, der zum Ausschöpfen von den Brettern in die Tiefe des Fahrzeuges stieg, vermochte kaum den Wellen entrisfen zu werden, als die Platte sank.

(Selbstmordversuch.) Gestern versuchte ein Jäger in der Freihauskaserne mit Pulver und Blei seinem Leben ein Ende zu machen. In der Aufregung hatte er jedoch beim Laden die Kugel vergessen, und so verletzte er sich mit dem Schusse nur das Gesicht.

(Strafrechtspflege.) Die Nachricht, daß der Grundbesitzer Georg Drasch in Gams vom Kreisgerichte Cilli losgesprochen und für unschuldig erklärt worden, beruht auf einer falschen Mittheilung: der Betreffende ist nur aus Mangel an genügendem Beweise freigesprochen. Das Nähere des Falles bringt ein wahrheitsgetreuer Bericht aus Cilli, den unsere Leser im heutigen Blatte finden.

(Von der Thesen.) Neulich wurde beim Schottergraben in der Thesen, zwei Fuß tief, ein stark verwesteter menschlicher Kopf gefunden und wieder verscharrt, nachdem ein Arbeiter ihn noch „eingesegnet.“ Würde der Fall näher untersucht, so könnte vielleicht ein Verbrechen enthüllt werden. Möglich ist es auch, daß dieser Kopf von dem Bellnitzer Müller herrührt, welcher in der Thesen vor mehr als dreißig Jahren wegen Ermordung eines Juden hingerichtet worden.

„Wollen Sie nicht zulangen, Frau Gebatterin?“ nöthigte die Frau des Hauses. „Ich danke, Frau Gebatterin,“ sagte die Frau Steinauer. „Schmeckt's Ihnen denn nicht?“ „O, im Gegentheil. Es ist ja Alles so schön und kostbar bei Ihnen. Sehen Sie Ihr Silbergeschirr alle Tage auf?“ „Mein Mann wollte es heute so.“ „Ah so!“ Der Herr Sellner warf seiner Frau einen zornigen Blick zu. Das blasse Gesicht der Frau wurde dunkelroth. Der Herr Sellner fuhr ruhig in dem Gespräche fort, das er mit dem Herrn Steinauer führte. Eigentlich war es ein Handel. „Nun, Gebatter, über die Ausstattung des Mädchens wären wir also einig.“ „Bis auf das Geld, Gebatter.“ „Richtig, bis auf das Geld. Ich gebe meiner Tochter sechstausend Thaler mit.“ „Was, Gebatter Steinauer? Wieviel?“ „Wäre es Ihnen nicht genug?“ „Oh, Gebatter, um meinethwillen schon. Aber sollen die Leute sagen, der reiche Steinauer habe seine Tochter wie eine Bettlerin aus dem Hause gehen lassen?“ „Reich, Gebatter Sellner?“ „Wie gesagt, Gebatter Steinauer, um meinethwillen ist es ja nicht.“ „Aber, Gebatter Sellner, Sie rechnen falsch, wenn Sie mich für reich halten.“ „Nun, dann bin ich es, Gebatter, und Ihre Tochter kann meinethalben ohne einen halben Thaler in mein Haus kommen.“ „Andreas,“ rief die Frau Steinauer ihrem Manne zu, „gieb tausend Thaler mehr!“ „Tausend Thaler mehr?“ lachte der Herr Sellner laut auf. „Das wären siebentausend. Sieben ist eine böse Zahl, besonders in der Ehe.“ Er lachte lauter und sah nach der Frau Steinauer und nach der Braut, seiner künftigen Schwiegertochter, hin. Die Braut biß die schmalen blauen Lippen zusammen. Die Frau Steinauer wurde dunkelroth. „Sieb Achttausend!“ rief sie wüthend. „Zehntausend oder nichts!“ sagte der Herr Sellner.

Der kleine dicke Polizeirath hatte an dem Fenster in sich hinein lachen müssen. Der Baron auf seiner Promenade bemerkte es und trat zu dem Polizeirath. „Worüber lachen Sie?“ fragte er. „Ueber den possirlichsten Handel von der Welt. Man kann ihn nebenbei auch sehr traurig finden.“ „Und dennoch lachen Sie darüber?“ „Werden Sie ebenfalls Zeuge, Herr Baron!“ „Zeuge? Wie das?“ „Haben Sie die Güte, durch diese kleine Oeffnung zu schauen!“ „Wie, ich sollte den Lauscher machen?“ „Nah, es gehört zum Geschäft.“ „Zu dem meinigen

nicht!“ „Oh, wie Sie wollen, Herr Baron!“ Indem der Polizeirath das sagte, nahm er seinerseits ruhig seinen Lauscherposten wieder ein. Der Baron aber war doch neugierig geworden. Er begann seine Promenade durch das Zimmer wieder, aber er hielt sich in der Nähe der Glashür und trat leiser auf, um vielleicht etwas hören zu können, und bald sollte er ganz den Lauscher machen.

Der Herr Steinauer hatte in das kurze Zwischengespräch seiner Frau und des Herrn Sellner sich nicht hineingemischt. Er war durchaus ruhig dabei geblieben. Als die Beiden schwiegen, sagte er: „Gebatter Sellner, ich hätte Ihnen einen Vorschlag zu machen.“ „Lassen Sie hören, Gebatter Steinauer.“ „Sie haben zwei Kinder!“ „Ja, den Friedrich und Caroline!“ „Und ich habe außer dem Mädchen da auch noch einen Sohn, und mein Gottfried wird künftig nach mir Herr, wie der Friedrich nach Ihnen. Was meinen Sie, wenn wir einen doppelten Handel machten? Ihre Caroline hat mir gefallen, sie hat etwas Resolutes, und einer resoluten Frau bedarf mein Gottfried. Sie ist zwar in der Residenz etwas vornehm geworden und unterwegs konnte sie so verzweifelt schön thun mit einem Herrn; aber das wird sich schon geben, wenn sie einmal meine Schwiegertochter ist. Was meinen Sie zu der Sache, Gebatter?“ Der Herr Sellner hatte zu den mancherlei Eröffnungen, die ihm da auf einmal gemacht wurden, nur eine Meinung. „Was hat das mit der Aussteuer Ihrer Tochter zu thun, Gebatter?“ „Ei, Gebatter, wir geben dann ein Jeder unserer Tochter Zehntausend Thaler mit.“ „Oh, Gebatter, das ließe sich hören.“ „Also, Gebatter Sellner, der Gottfried und die Caroline!“

Der kleine dürre Mann rief die Worte laut. Die Annahme seines Vorschlags mußte ihn sehr vergnügt gemacht haben. Der Baron Stromberg hörte die lauten Worte. Sie durchsuchten ihn. Er trat näher zu der Glashür. Der Polizeirath machte ihm Platz, unwillkürlich oder gekünstlich. Der Baron nahm des Polizeiraths Platz ein. Er brachte sein Auge an die Oeffnung des Vorhanges und legte sein Ohr an die Glashür. Er machte den vollkommenen Lauscher, den gespannteren, als vorher der Polizeirath.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gerichtssaale.

Schlussverhandlung am 14. April 1866 vor einem Fünfrichterkollegium des Kreisgerichtes Cilli gegen Georg Drasch wegen Verbrechen der Brandlegung.

In dem eine Stunde von Marburg entfernten Dorfe Gams fanden im vorigen Jahre bald hintereinander zwei Schadensfeuer statt und zwar brannte in der Nacht des 21. Mai 1865 die Stallung des Johann Fliker und in der Nacht des 25. Juni die Stallung des Karl Mallitsch ab; ersterer erlitt dabei einen Schaden von beiläufig 1000 fl. und letzterer von 2028 fl. Weiteres brannte noch in der Nacht vom 16. bis 17. August 1865 der Maierhof der Frau Aloisia Hausner in der Kärntnervorstadt zu Marburg mit einem angeblichen Schaden von 6600 fl. ab. Bei dem letzterwähnten, sowie beim Fliker'schen Brande läßt sich der Thatbestand der Brandlegung nicht mit Zuverlässigkeit annehmen, wohl aber ist hinsichtlich des Brandes bei Mallitsch mit Rücksicht auf Zeit und Ort des Ausbruches und mit Rücksicht auf die vorgekommenen Branddrohbriefe vom 25. und 29. Mai und 25. Juni 1865 ein verbrecherischer Thatbestand mit Grund anzunehmen.

Wegen dieses Verbrechens erscheint heute vor Gericht: Georg Drasch, aus Gams gebürtig, 54 J. alt, verehlichter Grundbesitzer ebendort, gegen welchen das weitere Verfahren wegen Unzulänglichkeit der Beweismittel mit Beschluß vom 13. März d. J. abgelaßen wurde, und welcher gegen diesen Beschluß zum Behufe gänzlicher Losprechung selbst die Anordnung einer Schlussverhandlung begehrte.

Aus der Anklage der Staatsanwaltschaft vernehmen wir, daß Georg Drasch nach den mehrfachen, beschworenen Zeugenaussagen theils vor, theils nach dem Brande bei Mallitsch branddrohende Aeußerungen vorgebracht, so z. B. „es wird bald im Dorfe wieder brennen“, „daß alle bis auf drei abbrennen werden“, „daß er selbst abzubrennen nicht fürchte“, „daß es den Grobian's recht geschehe“ — daß Drasch stets ohne Veranlas-

sung vom Feuer zu reden pflegte, daß er während des Feuers offenbare Schadenfreude an den Tag legte, daß er allgemein als Brandstifter oder doch Mitschuldiger bezeichnet wurde und daß seit seiner Haft keine Drohbriefe mehr zum Vorscheine kamen. Ferner wird zu seiner Belastung angeführt, daß er bereits im Jahre 1843 wegen Verbrechen des Diebstahls und der Vorschubleistung mit zeitlichem Kerker abgestraft, sogar auch ob Raubes in Untersuchung gezogen worden war und daß er sich in ungeordneten Vermögensverhältnissen befinde.

Gegen diese die Anklage begründenden Verdachtsgründe ist Drasch etwas Neues vorzubringen nicht in der Lage, behauptet nur immer seine Unschuld, sucht die Aussagen der Zeugen als unwahr hinzustellen oder doch deren Gewicht abzuschwächen und wird auch, nachdem die Staatsbehörde abermals für die Frei-, der Verteidiger des Angeklagten aber für die Losprechung plaidirt hatte, vom Verbrechen der Brandlegung wegen Unzulänglichkeit der Beweismittel freigesprochen, wogegen kein Theil die Berufung meldet. —

Berichtigung.

Die in Nr. 41 von uns gebrachte, dem „Wanderer“ entnommene Nachricht, betreffend das Gebahren der Feuerversicherungs-Gesellschaften, wird uns von kompetenter Seite berichtigt, daß der am 15. September v. J. in Feistritz (Kärnten) stattgehabte Brand nicht 25, sondern 75 Häuser eingäschert, wovon aber nur 25 bei 4 Gesellschaften versichert waren, und bezahlte die Wechselseitige an 5 Parteien eine Entschädigung von 4314 fl., die Erste Oesterr. Vers.-Gesellschaft an 4 Parteien 3253 fl., die Erste Ungarische an 8 Parteien 5500 fl. Von den bei der Nuova Societa in Triest versicherten 11 Besitzern haben sich erst 2 mit den liquidierten Entschädigungsbeträgen zufrieden erklärt; ein bei der Wechselseitigen Versicherter war mit dem Jahresbeitrage im Rückstande und wurde in Folge dessen abgewiesen. Die Red.

Telegraphischer Wiener Cours vom 19. April.

5% Metalliques	58.45	Kreditaktien	133.90
5% National-Anlehen	61.—	London	105.50
1860er Staats-Anlehen	74.50	Silber	105.50
Banaktien	698.—	R. R. Münz-Dukaten	5.08

Verstorbene in Marburg.

Am 14. April: Dem Herrn Josef Dernatsch, Tabakrafikan, sein Kind Maria, 4 M., Durchfall. — Am 15.: Andreas Bruch, Knecht, 48 J., Lungenodem. — Am 16.: Mathias Lorentsich, Knecht, 45 J., Auszehrung. — Blasius Geiger, Schuhmacher, 34 J., an Arsenitvergiftung. — Am 18.: Josef Fischer, Gymnasist der 5. Klasse, 17. J., Auszehrung.

Das
Landesprodukten- & Specereiwaaren-Geschäft
von **J. Quandest** (146)
empfiehlt zur geneigten Abnahme:
Natürliche Mineralwässer 1866^{er} Füllung
zu den billigsten Preisen.

3. 1016 (134)
Kundmachung.

Von der gefertigten Gemeindevorsteherung wird hiermit bekannt gemacht, daß in Folge Gemeindebeschlusses vom 5. April d. J. die Besorgung der Stadtbeleuchtung im Umfange der Stadtgemeinde Marburg auf die Dauer von drei Jahren vom 1. Juli 1866 an im Wege einer Minuendo-Versteigerung in Pacht hintangegeben werde.

Die diesfällige Versteigerung, bei welcher der gegenwärtige Pachtbetrag von zwei und einhalb Kreuzer öst. W. für eine Laterne und eine Stunde Brenndauer als Anrufspreis genommen wird, findet am **25. April** 1866 Vormittags 11 Uhr im Gemeindeamte statt. Die Vizitationsbedingungen, welche zur Grundlage der Pachtung dienen, liegen in der Gemeindefanzlei auf und können täglich während den Amtsstunden eingesehen werden.

Gemeindevorsteherung Marburg am 12. April 1866.

Der Bürgermeister:
Andreas Tappeiner.

[Saison 1866.] **Haupt-Versendung** [Saison 1866.]
natürlicher Mineralwässer & Quellenprodukte.

Wir beehren uns hiemit anzuzeigen, daß sich unsere Niederlage in Wien, Stadt, Maximiliansstraße Nr. 5 befindet und alle eingehenden Aufträge auf das Prompteste und Billigste effectuirt werden.

Herzog Rudolph Fürst Lobkowitz'sche Industrie- und Kommerz-Direktion zu Bilin — Knoll & Mattoni, Brunnen-Versendungs-Direktion zu Karlsbad — Brunnen-Versendungs-Direktion zu Eger-Franzensbad — Johann Freiherr v. Neuberg'sche Brunnen-Verwaltung zu Sächßl — Brunnen-Inspektion zu Marienbad — Gemeinde-Bitterwasser-Verwaltung zu Döllna

Haupt-Niederlage in Wien bei Knoll & Mattoni
Stadt, Maximiliansstraße Nr. 5. (126)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Anzeige.

Der gefertigte Hauseigentümer in Marburg besorgt die **Einmagazinirung** aller Art Waaren und Gegenstände in jedweder Zahl und Gewicht, für kurze und längere Dauer, in seinen eigens dazu hergerichteten geräumigen, vollkommen feuersicheren Lokalitäten und bietet jede erforderliche Sicherheit. Bedingungen auf's Billigste.

Georg Omersy
nächst dem Bahnhofe, Haus-Nr. 92.

130)

Bekanntmachung. Binnen 30 Tagen wird das ganze Lager fertiger Leinenwäse für Herren, Damen und Kinder in allen erdenklichen Größen im Central-Depot der ersten und größten Leinenwäse-Niederlage und Nähhanfalt in **Wien, Tuchlauben Nr. 11**, zur Hälfte des früheren Preises verkauft. Für die Echtheit, Reinheit, schönste Machart und passende Facon wird gebürgt und wird jedes Stück, welches nicht bestens paßt oder konvenirt, retour genommen.

Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:

Weißgarn-Leinenhemden, glatt	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Faltenbrust	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.30
Feine Irländer oder Kumburger Hemden	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Kumburger Hemden, Handgespinnst	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Älterf. Kumb. Hemden, schönste Handarbeit	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit u. Stickerie.

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Faltenbrust	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Facon, in Herz und Kaver, gestickt	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Facon, gestickt	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Niederhemden	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Viktoria, gestickt und mit echten Valenciennes	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

Neueste Damen-Negligées und Frisir-Mäntel.

Elegante aus feinstem Perkal	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhosen aus Shirting, feinst	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhosen, gestickt, Leinwand	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsetts, glatt	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsetts	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Ärmeln	fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.	

Feinste Leinen-Herren-Unterhosen
fl. 1.20, 1.50; feinste Kumburger 2.20.

Irländer Weben 48 Ellen	anstatt fl. 34.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Kumburger 50 Ellen	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Duzend	fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—	
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Duzend	fl. 2—2.50	

Für Echtheit und Reinheit der Waare wird gebürgt.
Hemden, welche nicht bestens passen, werden retour genommen.

Musterhemden als auch Musterzeichnungen werden auf Verlangen zugesendet. Bestellungen aus den Provinzen gegen Nachnahme. Bei Bestellungen von Herrenhemden bittet man um Angabe der Halsweite. (96)

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischtenzüge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Jausch in Marburg.